

Die Toten des Jahres 1957/58

Autor(en): **Paneth, Peter**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1959)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

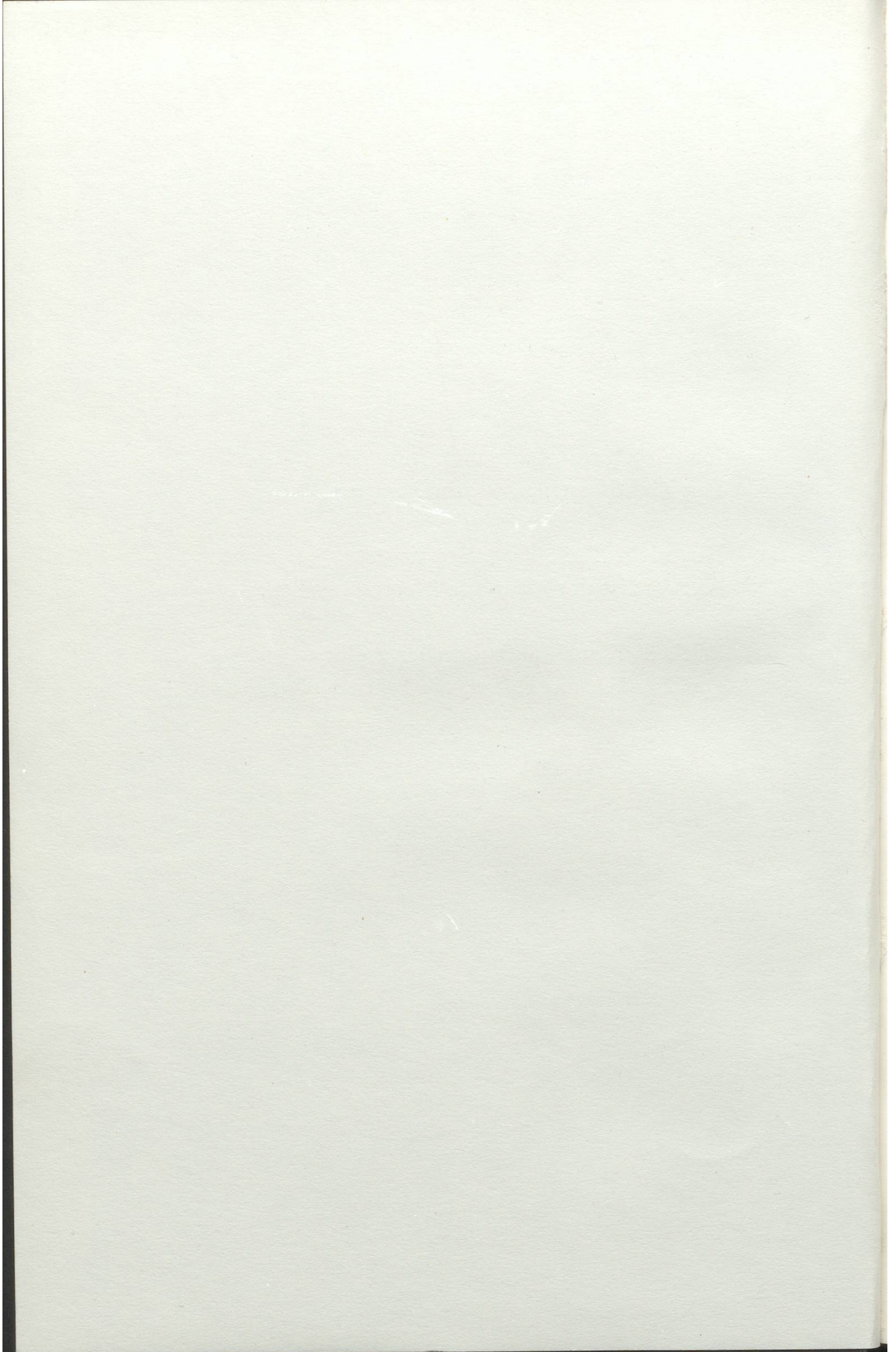
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FRAGE BLEIBT

Halte dich still, halte dich stumm!
Nur nicht forschen, warum? warum?

Nur nicht bittre Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.

Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.



JEAN HUBER



21. Februar 1876 – 8. September 1957. Jean Huber wurde in Tuggen als Sohn eines Landwirtes und Kirchenrates geboren. Nach Absolvierung der Wagnerlehre in Schänis und einigen Gsellen- und Wanderjahren eröffnete er, erst zweiundzwanzigjährig, sein eigenes Geschäft in Sankt Gallen. Rasch brachte es Jean Huber zu anerkannter Meisterschaft im Wagenbauerberuf; es wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft im sanktgallischen Berufsverband verliehen, und der Schweizerische Schmiede- und Wagnermeisterverband berief ihn in seinen Zentralvorstand. Aufgeschlossen für die technischen Entwicklungen, verstand es Jean Huber, seinen Betrieb den Anforderungen des Autokarosseriebaues anzupassen. Mit 75 Jahren zog er sich aus dem aktiven Geschäftsleben zurück und übergab den Betrieb seinem Sohne Oskar, der darin schon seit seiner Lehrzeit tätig war.

Jean Huber war ein Berufsmann von altem Schrot und Korn, von beispielhafter Gewissenhaftigkeit und Exaktheit. Er lebte ganz seinem Berufe und seiner Familie. Als er wenige Jahre vor seinem Tode die Gattin verlor, wurde es etwas stiller um ihn. Altersbeschwerden machten sich erst ganz zuletzt bei ihm geltend; der Tod trat als Erlöser an das Krankenbett eines Mannes eigener Prägung, der während eines halben Jahrhunderts die wirtschaftliche und technische Entwicklung tätig miterlebt hat.

OTTO KREIS



27. März 1890 – 30. September 1957. In Teufen geboren, trat Otto Kreis nach guter Schulbildung und einem Welschlandjahr als Lehrling in eine Stickereifirma ein. Auf die Beendigung der Lehrzeit folgten verschiedene Auslandsaufenthalte in England, Frankreich und Italien. 1917 machte er sich selbständig und gründete in Bologna eine Handelsfirma für Stickereiwaren; in der Folge betätigte er sich auch in der Eisenwarenbranche.

1928 tat Otto Kreis den für sein Leben entscheidenden Schritt, als er in die damalige Migros-AG in Zürich eintrat. Er wurde Geschäftsleiter und Präsident der Migros-Genossenschaft Sankt Gallen. Mit Ausdauer und Tatkraft dehnte er ihr Einzugsgebiet auf die Kantone Thurgau, Appenzell und Graubünden aus und meisterte zahlreiche Schwierigkeiten. Er kannte seinen Betrieb bis ins kleinste, ohne die größeren Zusammenhänge aus dem Auge zu verlieren. Politisch betätigte sich Otto Kreis als Mitglied des Großen Rates und des Gemeinderates; ferner gehörte er dem Handelsgericht und verschiedenen Kommissionen an.

Güte und väterliches Wohlwollen, gepaart mit der nötigen Straffheit, gaben dem von ihm geleiteten Betrieb ein fast patriarchalisches Gepräge. Zu Hause führte er ein glückliches, durch kameradschaftliches Zusammenstehen gekennzeichnetes Familienleben; seinen Hausstand hatte er in Bologna mit Emma Riegg begründet. Eine sehr große Trauergemeinde bezeugte die hohe Wertschätzung, die Otto Kreis dank seinem in allen Kämpfen konzilient und auch immer bescheiden gebliebenen Wesen weit über die Schranken seiner Partei hinaus entgegengebracht wurde.

ALBERT SCHAAD

1. Dezember 1885 – 6. Oktober 1957. Albert Schaad wurde als Sohn einer kinderreichen Familie in Oberhallau im Schaffhausischen geboren, wo er eine mit strenger Arbeit angefüllte Jugend verlebte. Früh schon wanderte er aus; sein erstes Ziel war Tramelan, wo er seine spätere Lebensgefährtin Milca Gindrat kennenlernte. Seine erste bedeutende Position, die auch bereits den Weg für sein Lebenswerk vorzeichnete, fand Albert Schaad in Biel, wo er 18 Jahre lebte



und in der Metallindustrie wirkte. Die nächste Station war Luzern, wo er sieben Jahre lang Prokurist einer bekannten Silberwarenfabrik war.

Den für sein Leben entscheidenden Schritt tat Albert Schaad, als er, beseelt vom Wunsche nach Selbständigkeit, am 30. September 1929 die zwanzig Jahre zuvor gegründete Firma «A la Ménagère» an der Neugasse 49 übernahm und die als Familienaktiengesellschaft geführte «Ménagère AG» gründete. Mit seinem ausgesprochenen Verkaufstalent, seiner stets wachen Initiative und seiner großen Schaffenskraft hielt er sein Geschäft in den schweren Krisenjahren durch und führte es hernach zu gedeihlicher Entwicklung, mit der Zeit in zunehmendem Maße unterstützt durch seinen Sohn und Nachfolger Frédéric. Im Jahre 1939 war Albert Schaad mit seinem Geschäft in die Liegenschaft Neugasse 43 übergesiedelt, wodurch eine wesentliche Erweiterung des Sortimentes möglich wurde. Der käufliche Erwerb dieser Liegenschaft im Jahre 1944 trug zur weiteren Konsolidierung des Geschäftes bei.

Die große Schaffenskraft und die weitgespannten Interessen von Albert Schaad veranlaßten zahlreiche Institutionen, sich seine Mitarbeit zu sichern. So übte er verantwortungsvolle Funktionen aus im Schweizerischen Eisenwarenverband und dessen hiesiger Lokalsektion, im Rabattsparverein St.Gallen, in der Kaufmännischen Berufsschule und im Arbeitsgericht. Er war ein begeisterter Sportler und Flieger und Hauptmann der Fliegertruppen in der Armee. Kurz vor seinem 70. Geburtstag erkrankte Albert Schaad, erholte sich jedoch wieder und verblieb im Geschäft, auch nachdem er sich 1955 von der aktiven Leitung zurückgezogen hatte. Noch am 5. Oktober sah man ihn in der Neugasse 43 – am folgenden Tag löschte ein Hirnschlag ein mit Arbeit, aber auch mit Liebe zu den Seinen und Sorge für das Personal erfülltes Leben aus.

ALBERT FEY-MICHEL

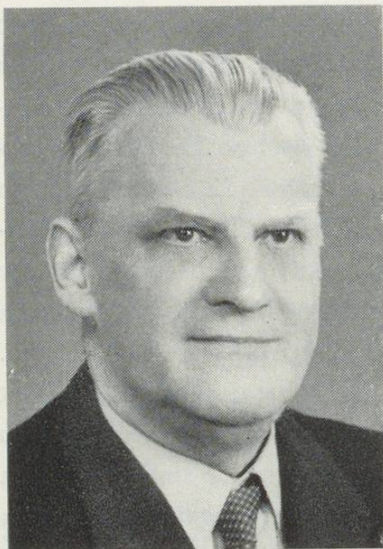
21. April 1884 – 13. Oktober 1957. Albert Fey wurde in St.Gallen als Sohn eines Metzgermeisters geboren und verlebte mit seinen zahlreichen Geschwistern eine sorgenfreie Jugendzeit. Früh schon half er im elterlichen Geschäft



mit, wo er auch seine Lehre absolvierte. Nach kurzer auswärtiger Berufsarbeit arbeitete Albert Fey wieder im elterlichen Betrieb, den er nach seiner Verheiratung 1918 auf eigene Rechnung übernahm.

Nahezu vier Jahrzehnte lang wirkte er mit Erfolg in seinem Beruf, von seiner tüchtigen Gattin trefflich unterstützt. Vor einigen Jahren zwangen die Folgen eines Unfalls Albert Fey, sich allmählich aus dem Berufsleben zurückzuziehen; um so mehr Zeit hatte er nun, sich seinen geliebten Enkelkindern zu widmen. Die Sorge für seine Familie, für seine Berufskollegen und für seine Schützenfreunde waren ihm Herzenssache. Albert Fey war ein eifriger Schütze, Vorstandsmitglied des Schützenvereins Lachen-Vonwil und ab 1938 dessen Ehrenmitglied. Ein Leberleiden, von dem er sich nur vorübergehend erholen konnte, setzte dem Leben von Albert Fey ein allzu frühes Ende.

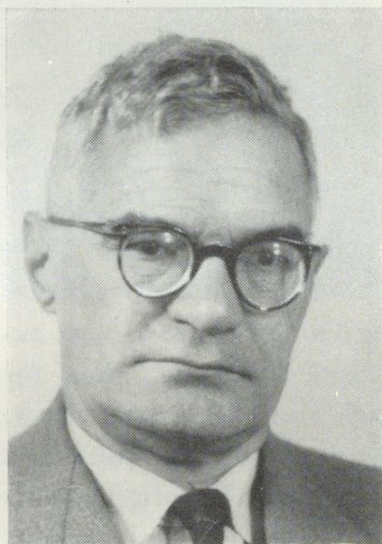
ERNST KRETZ



19. Dezember 1889 – 15. Oktober 1957. Ernst Kretz wurde in Basel geboren, wo er seine Kindheit verlebte und an der er zeit seines Lebens hing. Nach Absolvierung der kaufmännischen Lehrzeit kam er 21jährig als Rayonchef eines Warenhauses nach St.Gallen. 1924 machte er sich selbständig und gründete ein Teppichgeschäft, dessen Entwicklung er seine ganze Arbeitskraft widmete, wobei ihm außer seiner Tüchtigkeit und Seriosität auch seine offenbar angeborene Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen jeden Standes zustatten kam. Schwierigkeiten, die Krise und Krieg für Handel und Gewerbe brachten, überwand er mit Energie, und als er 1949 das 25-Jahr-Jubiläum seiner Firma begehen konnte, da war das Unternehmen aufgeblüht und konsolidiert.

Der Öffentlichkeit diente Ernst als Kommissionsmitglied der Evangelischen Gemeinde der Stadt St.Gallen; energisch setzte er sich für den Bau des Kirchgemeindehauses in St.Georgen ein. Seine Freizeit widmete Ernst Kretz seiner Familie und seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium der Vogelwelt. Er stellte sich der Ornithologischen Gesellschaft der Stadt St.Gallen zur Verfügung, redigierte die Zeitschrift «Die

DR. KARL
SCHÖNENBERGER



Vogelwelt»; der Ausbau der Volière im Stadtpark ist maßgeblich sein Verdienst. Enge Beziehungen unterhielt er zu den turnerischen Organisationen; er war auch Obmann der Gruppe St.Gallen-Appenzell der schweizerischen Turnveteranen.

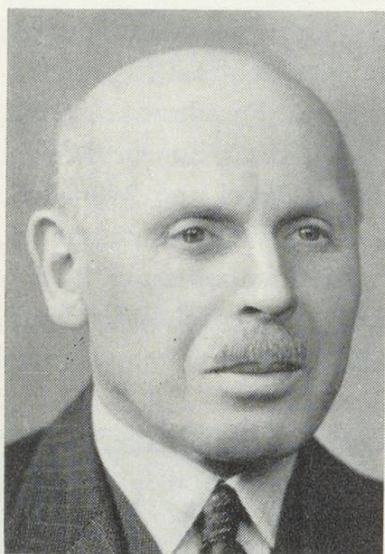
Liebenswürdigkeit und Herzensgüte, die sich auch in mancher stillen Wohltätigkeit auswirkte, waren die hervorstechenden Charaktereigenschaften von Ernst Kretz, und es paßte zu seinem Wesen, daß er seinem Personal ein vorbildlicher Vorgesetzter war.

27. Februar 1898 – 25. Oktober 1957. Karl Schönenberger wurde im thurgauischen Tobel als Arztsohn geboren. Er war das zweitälteste von zwölf Kindern, von denen acht am Leben blieben. 1914 übersiedelte die Familie nach Arth, und Karl besuchte das Gymnasium in Sarnen. Er studierte in Freiburg, Basel und München. Als er seine Dissertation in Freiburg einreichte, befiel ihn eine schwere Hüftentzündung, die ihn zwanzig Monate lang ans Bett fesselte, seine geistige Schaffenskraft indessen nicht zu lähmen vermochte.

Dr. Karl Schönenbergers erstes berufliches Wirkungsfeld war 1929 die Redaktion der «Thurgauischen Volkszeitung», der sechs Jahre später die Redaktion der Zeitschrift «Alte und Neue Welt» in Einsiedeln folgte. Seine eigentliche Lebensaufgabe fand er, als ihn der sanktgallische Regierungsrat 1943 zum Staatsarchivar des Kantons St.Gallen ernannte. Mit großer Arbeitskraft und unterstützt von seiner reichen Geschichtskennntnis entfaltete Dr. Schönenberger eine ausgedehnte wissenschaftliche und literarische Tätigkeit, wobei er zuweilen zu durchaus neuen Erkenntnissen gelangte. Auch in organisatorischer Hinsicht erwarb er sich große Verdienste um das Staatsarchiv. Daneben fand er stets noch Zeit zu weiterer Arbeit, vor allem auf historischem Gebiet, zu Literaturbesprechungen, Pesseartikeln, Jubiläumsansprachen. Karl Schönenberger führte ein glückliches Familienleben. Er war mit Mathilde Buzengeiger verheiratet, die ihm fünf Kinder schenkte. Er hatte einen treuen Freundeskreis, wie auch für ihn selbst zeitlebens die Treue einer der obersten

Leitsätze war. Unter seinen Fachkollegen erfreute er sich eines außerordentlichen Ansehens. Er hatte sich aber offenbar zuviel Arbeit zugemutet, klagte er doch schon seit einigen Jahren über Herzstörungen. Von einer Grippe, die ihn am 12. Oktober befiel, und einer darauffolgenden Lungenentzündung vermochte er zwar zu genesen, doch bald darauf versagte das Herz des noch nicht Sechzigjährigen seinen Dienst. Ein tätiges Leben hatte ein allzu frühes Ende gefunden.

KARL HOTZ

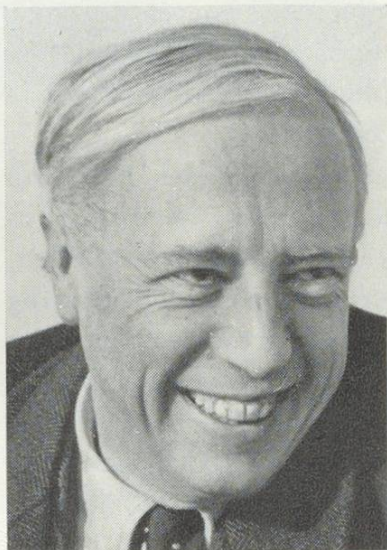


17. März 1889 – 7. November 1957. Karl Hotz wurde in Heiden als Sohn des damaligen Betriebschefs der Rorschach-Heiden-Bahn geboren. Er besuchte die Schulen in Heiden und in Schaffhausen, wo er maturierte, und studierte an der ETH, wo er sich zum Bauingenieur ausbildete. Zu Beginn seines Studiums trat er der Studentenverbindung Zofingia Zürich bei, der er als «Alter Herr» treu verbunden blieb. In die Zeit seiner Studienjahre fiel auch die Ausbildung zum Offizier; während der beiden Weltkriege leistete Karl Hotz Dienst als Artillerieoffizier.

Die berufliche Tätigkeit führte Karl Hotz zunächst nach Bern und Lausanne, dann für anderthalb Jahre nach Stuttgart. Später trat er in den Dienst des Baubüros der Kreisdirektion IV der SBB in St.Gallen. Nach Auflösung dieses Büros gründete Karl Hotz mit seinem Studienkollegen Arthur Scheitlin das Ingenieurbüro Scheitlin & Hotz, das durch den unermüdlichen Einsatz der Teilhaber, zu denen sich in der Folge Adolf Zähler gesellte, bald zu größtem Ansehen in der ganzen Ostschweiz und weit darüber hinaus gelangte.

Karl Hotz war seit 1923 verheiratet, und der glücklichen Ehe entsprossen zwei Kinder. Er lebte ganz seiner Familie und seiner Arbeit; sein schlichtes Wesen, verbunden mit hervorragendem beruflichen Können, machten ihn überall beliebt und geschätzt. Die dauernde berufliche Anspannung und Überarbeitung zehrte jedoch an den Kräften von Karl Hotz. Als er, der in langen Jahren nie krank gewesen, in Paris, wo er die ersten längeren Ferien verbringen wollte, die er sich seit vielen Jahren ge-

MAX
HUNGERBÜHLER

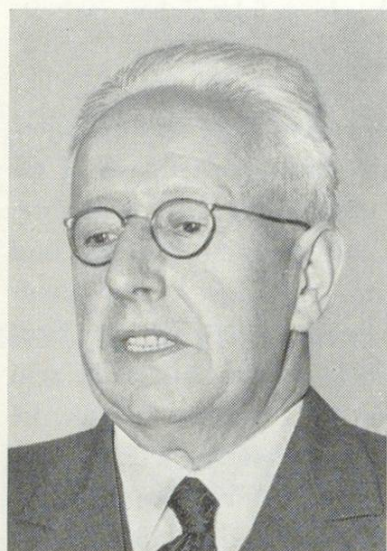


gönnt hatte, an einer Grippe erkrankte, da waren seine physischen Kräfte der Belastung nicht mehr gewachsen; eine Lungenentzündung trat hinzu und löschte nach menschlichem Ermessen viel zu früh ein erfolgreiches, arbeitssames Leben aus.

29. August 1900 – 21. November 1957. Max Hungerbühler wurde in St.Gallen geboren, wo er als einziges Kind eine schöne Jugend verbrachte. Nach dem Besuch der hiesigen Primar- und Kantonsschule nahm der aus einer Kaufmannsfamilie Stammende zunächst das Studium an der Handels-Hochschule auf; sein Herz gehörte aber von Anfang an der Musik, die zu lernen und zu lehren fortan sein Lebensinhalt wurde. Er studierte in Genf, München und dann in Köln, wo er seine bedeutsamsten Impulse empfing. Sein Lehrer Erdmann übte einen nachhaltigen Einfluß auf ihn aus, und das unbeschwerte Naturell der Menschen am Rhein kam seinem eigenen Wesen entgegen. Hier begann er auch seine Arbeit als Klavierlehrer.

Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges beendete seine Kölner Zeit. Max Hungerbühler folgte dem Rufe der Heimat und ließ sich dann in St.Gallen nieder, wo er sich erst wieder einleben mußte. Rasch wurde er aber auch hier zu einem gesuchten Klavierlehrer. Seine Schüler waren seine Freunde; überhaupt verstand es Max Hungerbühler, bald einen großen Freundeskreis um sich zu sammeln, in dem sich sein geistreiches Wesen voll entfalten konnte. In Alice Glutz, die er zu Beginn seiner St.Galler Zeit heiratete, erwuchs ihm eine überaus verständnisvolle Lebensgefährtin, die ihm in den guten wie auch in den schweren und schwersten Tagen seiner Erkrankung unentbehrlich war. Der hochsensible Künstler, dessen Nerven es ihm nicht erlaubten, im Konzertsaal öffentlich aufzutreten, wurde in seinen letzten Jahren von einem schweren Herzleiden befallen, zu dem zum Schluß noch weitere Komplikationen traten, so daß der Tod als Erlöser kam. Ein großer Kreis von Freunden nahm ergriffen Abschied von einer ungemein reichen Persönlichkeit, von einem außergewöhnlich gütigen, geistreichen und, in seiner guten Zeit, fröhlichen Menschen.

PFARRER
FRITZ ROHR



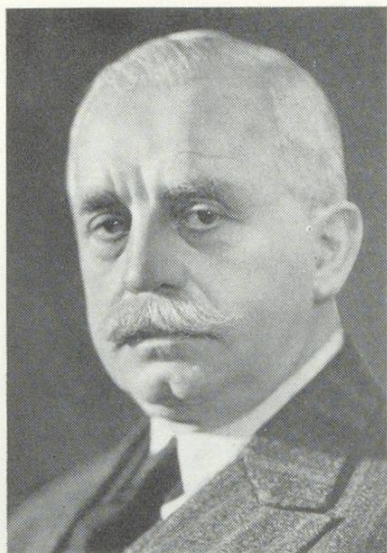
13. November 1895 – 30. November 1957. Nach mühevoller Jugend im aargauischen Gränichen mußte sich Fritz Rohr vorerst als Postbeamter das Geld zum Studium der Theologie verdienen, das er in Bern absolvierte. Hernach amtierte er vom Basler Missionshaus aus zunächst im Elsaß als französischer Pfarrer, hernach in Jugoslawien als deutscher Pfarrer. Dann wurde er an die rheintalische Gemeinde Sax-Frümsen berufen; sechs Jahre lang wirkte der selbst kleinbäuerlichen Verhältnissen Entstammende als verstehender Seelsorger seiner Bauerngemeinde, Gleichzeitig betreute er in den letzten Jahren seiner dortigen Tätigkeit die evangelischen Strafgefangenen im Saxerriet.

1935 wurde Pfarrer Rohr in das Pfarrhaus Wittenbach berufen, wo er als Pfarrer des dritten Pfarrkreises von Evangelisch-Tablat, Kronbühl-Wittenbach-Bernhardzell und gleichzeitig als Betreuer der evangelischen Gefangenen der Strafanstalt St. Jakob ein gerüttelt Maß an Arbeit zu bewältigen hatte. Sein Diaspora-Seelsorgekreis zerfiel in zwei verschiedenartige Hauptregionen, das industrielle Kronbühl und das vorwiegend bäuerliche Wittenbach. Pfarrer Rohr verstand dank seiner sozial aufgeschlossenen Haltung die ihm anvertraute Arbeiterbevölkerung ebenso gut wie die bäuerlichen Gemeindeglieder. Bei all seiner vielen Arbeit wurde er aufs trefflichste von seiner Gattin unterstützt. Es war einer der schönsten Tage für Pfarrer Rohr, als im Jahre 1949 das eigene Gotteshaus auf dem «Vogelherd» als kirchlicher Mittelpunkt des so uneinheitlichen Seelsorgegebietes eingeweiht wurde.

Pfarrer Rohr war eine stille Natur, und sein Charakter zeichnete sich durch Gradheit und Bescheidenheit aus. In allen Kreisen war er hochgeachtet, und als er nach schwerem und schmerzhaftem Leiden starb, erwies ihm ein zahlreiches Grabgeleite aus beiden Konfessionen die letzte Ehre.

MARTIN MÜLLER

26. Mai 1878 – 6. Dezember 1957. Martin Müller war ein ausgesprochener Mann eigener Kraft. Als Sproß einer bäuerlichen Familie in Tegerfelden bei Zurzach geboren, besuchte er dort die Primarschule und während dreier Jahre die

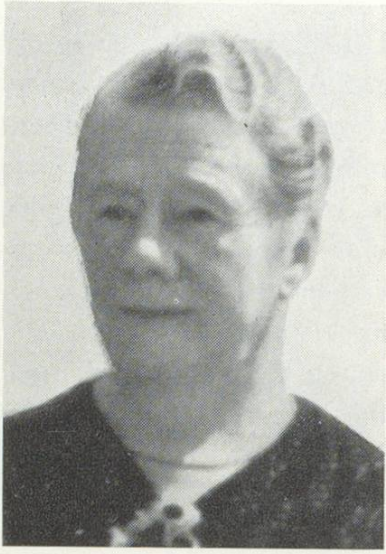


Bezirksschule in Zurzach, was einen täglichen Schulweg von zusammen zehn Kilometern bedingte; anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre in der Spar- und Leihkasse Zurzach.

Durch einen Zufall kam Martin Müller in die ihm damals völlig fremde Müllereibranche, jenen Wirtschaftszweig, in dem er sich zu einem Fachmann von gesamtschweizerischer Autorität emporarbeiten sollte. In der Bruggmühle Goldach nahm er 1896 eine Stelle als Reisevertreter an. Rasch machte er Karriere und wurde auch bald in die sich damals immer mehr verschärfenden Konkurrenzkämpfe hineingezogen. 1906 ging die Bruggmühle an die neugegründete «Omag» in St.Gallen über, deren Vizedirektor und Organisator Martin Müller wurde. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges wurde die «Omag» in eine Handelsfirma umgewandelt; die Mühle selbst wurde in der Folge wieder unter dem Namen «Bruggmühle» betrieben, und 1922 wurde Martin Müller zum Direktor beider Unternehmen ernannt. Auf den 50. Jahresabschluß der «Omag» trat Martin Müller als Direktor zurück, wobei die Nachfolge auf seinen Sohn Max überging; er blieb jedoch Delegierter des Verwaltungsrates.

Während all dieser Zeit war Direktor Müller unermüdlich und höchst erfolgreich für die Belange der Müllerei tätig. In den zwanziger Jahren gelang es ihm, die Mühlen der Ostschweiz zu einem Verband zusammenzuschließen, dem er ständig als Vorstandsmitglied angehörte und ab 1947 bis zu seinem Tod als Präsident vorstand und der wohl als sein eigentliches Lebenswerk bezeichnet werden kann. Ferner war er zehn Jahre lang Präsident des Schweizerischen Müllerverbandes. Bei den zuständigen eidgenössischen Stellen erfreute er sich größter Autorität; an der Gesetzgebung für die schweizerische Müllerei nahm er maßgebenden Anteil. Martin Müller war auch zwölf Jahre lang Mitglied des Großen Rates, den er 1936 präsierte, und gehörte mehr als 30 Jahre dem Handelsgericht an. Er war auch ein überzeugter Rotarier. In allen Lebenslagen fand er Erholung und Trost im Kreise seiner Familie.

ANNA
GANZ-BOSSHARD



23. September 1880 – 6. Dezember 1957. Anna Boßhard wurde in Oberembrach im Kanton Zürich als Bauerntochter geboren. Früh schon half sie kräftig bei der Arbeit mit, und als noch während ihrer Schulzeit kurz nacheinander einer ihrer Brüder und ihre Mutter Unfällen zum Opfer fielen, da mußte sie als Tochter bereits den Haushalt führen. Eine weitere Verantwortung wurde ihr auferlegt, als ihr Vater einen Schlaganfall erlitt. Nachdem er einen Gasthof in Embrach übernommen und erneut geheiratet hatte, durfte Anna Boßhard an sich selber denken.

Zwanzigjährig vermählte sie sich mit Ernst Ganz. Das Paar kam nach Solothurn und ein Jahr später nach St.Gallen, wo Ernst Ganz ein Geschäft für Baumaterialien führte, erst zusammen mit einem Partner, ab 1903 auf eigene Rechnung. Nun arbeitete Anna Ganz Hand in Hand mit ihrem Gatten und baute zusammen mit ihm das Geschäft aus. Sie schenkte drei Söhnen das Leben, von denen zwei in das Geschäft eintraten; der dritte Sohn wanderte nach Kanada aus.

1937 verlor Anna Ganz ihren Gatten und 1944 einen ihrer im Geschäft mitarbeitenden Söhne. Nun wurde die Firma aus einer Kollektivgesellschaft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die von Frau Ganz bis zu ihrem Tod präsiert wurde. Unter ihrer Leitung entwickelte sich das Geschäft weiterhin; siebzigjährig sah sie sich aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, sich aus der aktiven Geschäftsführung zurückzuziehen und diese gänzlich ihrem Sohn Ernst zu übertragen. Krankheiten und Leiden blieben ihr nicht erspart, vermochten aber die Seele dieser ungewöhnlichen Frau, die sozusagen dauernd einen heroischen Lebenskampf auszufechten hatte, nicht zu erschüttern, bis der Tod als Erlöser an ihr Krankenbett trat.

ALFRED ROTH

1. Oktober 1881 – 13. Dezember 1957. Alfred Roth wurde in Degersheim geboren, wo er eine frohe Jugendzeit erlebte. In Flawil absolvierte er eine Zeichnerlehre, worauf er in vielen Stickereihäusern der Stadt St.Gallen und anschließend 18 Jahre lang als Zeichnerchef einer Firma in Degersheim arbeitete. Dann wandte er sich dem



Versicherungsfach zu und wurde Versicherungsagent; diese Tätigkeit übte er bis zu seinem Tode aus. 1905 verheiratete er sich. Eine kinderlos gebliebene, überaus glückliche Ehe verband das Paar, das 1955 das Fest der goldenen Hochzeit begehen konnte.

Alfred Roth widmete seine Kräfte neben seinem Beruf zahlreichen Vereinigungen; insbesondere diente er dem Roten Kreuz und dem Samariterwesen. Er war Sanitätswachtmeister und -instruktor und war von 1907 bis 1948 in der Rotkreuzkolonne St.Gallen tätig, die letzten 29 Jahre als Präsident. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang gehörte er dem Vorstand des Zweigvereins St.Gallen des Roten Kreuzes an. Ferner diente er viele Jahre lang dem Krankenpflegeverein St.Gallen-West als Präsident und Kassier, dem Militärsanitätsverein und der ehemaligen Feuerwehr Straubenzell, bei der er Samariterkurse durchführte.

Während mehr als zwei Jahrzehnten war Alfred Roth auch ständiger Korrespondent des «Sankt Galler Tagblattes», dessen Leser er wohlinformiert und zuverlässig insbesondere über das Vereinsleben in den Westquartieren unserer Stadt unterrichtete. Tatkraft und Gewissenhaftigkeit, Güte und bescheidene Hintansetzung der eigenen Person zeichneten das Wesen von Alfred Roth aus.

WILLY LUTZ



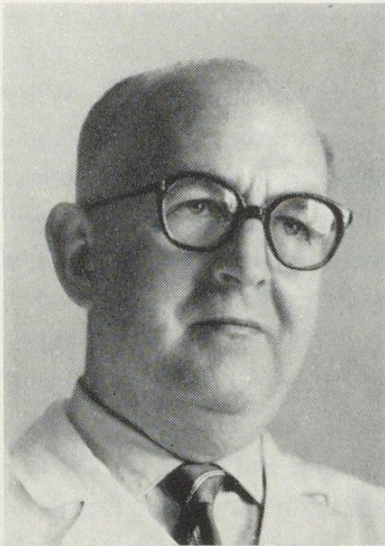
12. November 1875 – 15. Dezember 1957. Willy Lutz, Sohn eines Appenzellers und einer Ungarin, wurde in Amerika, in Brooklyn, geboren; die amerikanische Staatsbürgerschaft behielt er bei, und zeitlebens war er der angelsächsischen Kultur zugetan. Als er fünf Jahre alt war, kehrten seine Eltern nach der Schweiz zurück. Willy Lutz besuchte die Schulen in St.Gallen und dann die Handelsschule in Neuenburg. Seine berufliche Tätigkeit führte ihn dann im Dienste einer St.Galler Stickereifirma nach Deutschland und dann fünf Jahre lang wieder nach Amerika. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz arbeitete er wiederum in einer Stickereifirma, bis die Schatten der großen Stickereikrise drohend aufstiegen.

Willy Lutz, der 1909 geheiratet hatte, wartete nicht ab, bis auch er in den Strudel der Ent-

lassungen hineingezogen würde. Er trat in den «Wollenhof» seines Schwiegervaters ein; das Geschäft hieß fortan Lutz, Straub & Co. Wenn der neue Arbeitskreis Willy Lutz auch nicht mehr die gleiche Befriedigung verschaffte wie sein Wirken in der weltweiten Stickereiindustrie, so fand er um so größeres Glück im eigenen Heim, das er auch den Seinen vermöge seiner ausgesprochenen Häuslichkeit zu einer Quelle steter Freude machte.

Siebzugjährig zog sich Willy Lutz aus der Leitung des Geschäftes zurück, das er mit seinem Sohne Erich bestens versehen wußte. Er verstand es, seine Mußstunden zu nutzen, betätigte sich in seinem geliebten Garten, verfertigte kunstreiche Holzarbeiten in seiner Dreherei und saß viel am Webstuhl; manchen geschmackvollen Teppich schenkte er seinen Kindern – zu ihrer und zu seiner Freude. Sein letztes Werk hat er nicht mehr fertig weben können. Ein Schlaganfall, dem er nach fünf Tagen erlag, beschloß das Leben eines äußerlich zurückhaltenden, innerlich reichen, aufrichtigen und gütigen Mannes.

RICHARD BOLLI

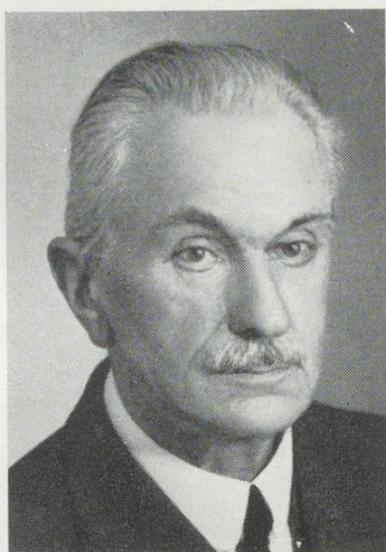


18. Oktober 1905 – 1. Januar 1958. Richard Bolli wurde in Beringen (Schaffhausen) geboren, wo er im Kreise mehrerer Geschwister in einfachen Verhältnissen aufwuchs. In Schaffhausen absolvierte er mit ungewöhnlichem Erfolg eine Goldschmiedelehre, worauf er seine erste Gehilfenstelle in Herisau antrat. Sein weiterer Berufsweg führte ihn nach Genf, wo er Gelegenheit hatte, seine Kenntnisse zu erweitern, und dann wieder zurück in seine Schaffhauser Lehrfirma, diesmal als Atelierchef. 1933 ergab sich für Richard Bolli die Möglichkeit, selbständig zu werden, als ein Bijouteriegeschäft an der Multergasse in St.Gallen frei wurde. Er übernahm das Geschäft und brachte es mit Fleiß, anerkannter beruflicher Tüchtigkeit und nicht zuletzt mit seinem überaus gewinnenden Wesen zu weiterer Entfaltung, aufs beste unterstützt von seiner Frau, die er im Jahre der Geschäftsübernahme geheiratet hatte und die ihm drei Kinder schenkte.

Richard Bolli widmete sich auch der beruflichen Verbandstätigkeit, gehörte 25 Jahre lang

dem Verband schweizerischer Goldschmiede an, war sieben Jahre lang Aktuar der Sektion Ostschweiz und seit 1944 deren Präsident. Während mehr als zwei Jahrzehnten war er auch Experte bei den Lehrlingsprüfungen. Sein Beruf erfüllte ihn, und bis in seine letzten Tage saß er am Werkbrett. Ein Herzschlag beendete das Leben des erst 52jährigen, im Beruf wie im persönlichen Umgang allseits geschätzten Mannes.

CARL VOGT



12. Oktober 1872 – 5. Januar 1958. Carl Vogt wurde in St.Gallen geboren; zeitlebens bewahrte er seiner Vaterstadt die Treue. Er erwarb das Ingenieurdiplom der ETH und wurde bald danach Adjunkt auf dem Kantonsingenieurbüro St.Gallen, als welcher er sich namentlich mit dem Bau der Bodensee-Toggenburg-Bahn befaßte. Er galt als Autorität in verkehrstechnischen Fragen, und von ihm stammte u. a. das damals vieldiskutierte Tunnelprojekt der Ruppenbahn, einer großzügig gedachten direkten Bahnverbindung zwischen St.Gallen und Altstätten mit Anschluß nach Feldkirch und an den Arlberg, ein unter den wirtschaftlichen Verhältnissen vor dem ersten Weltkrieg durchaus aktuelles Projekt, für das indessen in der Folge die Voraussetzungen dahinfielen. Von 1917 bis 1938 leitete Carl Vogt das Projektierungsbüro der St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke.

Von Anfang an erkannte Carl Vogt die Notwendigkeit und die Durchführbarkeit der Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee und steuerte manchen nützlichen Ratschlag für die Verwirklichung bei. Zahlreichen Institutionen stellte er seine Mitarbeit zur Verfügung, entsprechend seiner großen Arbeitskraft und der Spannweite seiner Interessen. Bei all seinem Wissen und seiner reichen Erfahrung verlor Carl Vogt jedoch nie seine natürliche Einfachheit, wie ihn überhaupt ein ausgesprochen vornehmer Charakter auszeichnete. Sein Leben – der jüngeren Generation kaum mehr bekannt – war vorbildlich als stiller Dienst an der Gemeinschaft.

ENGELBERT WÜRTH



14. Mai 1893 – 9. Januar 1958. Engelbert Würth wurde in Goßau SG geboren, wo er seine Jugendjahre verlebte. Er besuchte die Verkehrsschule und bildete sich zum Postbeamten aus. 1911 trat er als Lehrling in den Postdienst ein, und 1918 kam er in den Betriebsdienst nach St.Gallen, wo er in allen Dienstzweigen arbeitete. 1922 trat er in den Dienst des Eidgenössischen Militärdepartementes in Bern über und dann in den des Politischen Departementes. Er arbeitete auf dem schweizerischen Konsulat in Antwerpen und begab sich studienhalber nach Brüssel, London und Argentinien, wo er sich längere Zeit aufhielt. 1926 kehrte er nach Sankt Gallen in die Postverwaltung zurück; acht Jahre später wurde er zum Posthalter in Waldkirch ernannt, wo er sich auch der Schulbehörde und der Darlehenskasse zur Verfügung stellte sowie als Vermittler amtierte.

Die vorgesetzten Stellen wurden auf seine bedeutenden organisatorischen Fähigkeiten aufmerksam, und Engelbert Würth wurde in die Kreispostdirektion St.Gallen übernommen.

Während einiger Jahre amtierte er als deren Sekretär, wurde Inspektor und Adjunkt und im Jahre 1954 Direktor des ausgedehnten Postkreises St.Gallen. Von jeher lag ihm die Schaffung eines gut ausgebildeten Nachwuchses am Herzen; Direktor Würth wurde auch Mitglied der Aufsichtskommission der Verkehrsschule und der Kantonsschule sowie des Bezirksschulrates St.Gallen.

Engelbert Würth war ein gerechter, wohlwollender Vorgesetzter, der stets im Mitarbeiter den Mitmenschen achtete. Es kam ihm dabei auch zugute, daß er mit allen Sparten des Postbetriebes aus eigener Tätigkeit vertraut war. Es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, den wohlverdienten Ruhestand zu erleben. Ein schweres Herzleiden brach seine Kräfte innerhalb weniger Wochen, im letzten Jahre seiner Amtsführung.

WALTER NATSCH

27. Oktober 1888 – 17. Januar 1958. Walter Natsch wurde in St.Gallen geboren, wo er mit drei Schwestern eine unbeschwerte Jugendzeit erlebte. Er besuchte das Gymnasium und bekundete damals schon besonderes Interesse für



GEBHARD BAUR

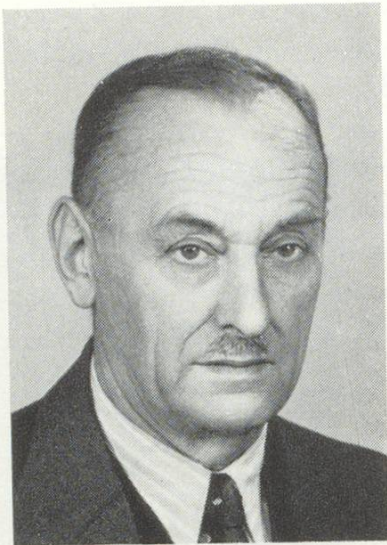
Sprachen und Geschichte. Er trat der Zofingia bei, in deren Kreise er die Freunde für sein ganzes Leben fand.

Nach Erreichung der Lehrerpatentes trat er seine erste Lehrstelle in Waldstatt an. Wenig später wurde er nach Wartau gewählt, und 1913 folgte er einem Ruf an die damalige Internationale Protestantische und heutige Schweizerische Schule in Mailand. Seither fühlte er sich dem italienischen Wesen eng verbunden, und er sprach Italienisch wie seine Muttersprache. Der erste Weltkrieg veranlaßte Walter Natsch zur Rückkehr in die Heimat, wo er in der Folge die Leitung der deutschschweizerischen Schule in Lugano übernahm. 1930 wurde er an die Sekundarschule Bürgli gewählt, der er bis zu seiner Pensionierung diente. Zwei Jahre später verheiratete er sich mit Frida Scherrer. Der harmonischen Ehe entsprossen drei Kinder, und es bedeutete für Walter Natsch eine große Genugtuung, daß er, der selber gern Akademiker geworden wäre, zwei Söhnen ein akademisches Studium ermöglichen konnte.

Als Lehrer wollte Walter Natsch nie nur Wissensvermittler sein, sondern auch Erzieher; mit voller Hingabe arbeitete er im städtischen Schulrat mit, und der Vereinigung «Gute Schriften» diente er als Präsident der Sektion St.Gallen. Die kurzen Jahre der Pensionierung wurden ihm durch einen Lehrauftrag an der Kantonsschule verschönt, wo er endlich sein liebstes Fach, Latein, unterrichten durfte. Nun ging auch ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: eine Griechenlandreise.

Walter Natsch war ein überzeugter Protestant und Freisinniger. Der Freien protestantischen Vereinigung gehörte er als Vorstandsmitglied an, und in der Bürgergesellschaft der Stadt St.Gallen war er ein aktives und geschätztes Mitglied.

21. Februar 1883 bis 20. Januar 1958. Gebhard Baur wurde in St.Gallen geboren, wo er auch die Schulen besuchte. Auf die ersehnte Mechanikerlehre mußte er aus gesundheitlichen Gründen verzichten. Er wurde Gärtner, kam weit in Europa herum und verbrachte vier Jahre als Kaffeepflanzenleiter in Afrika; sein Leben

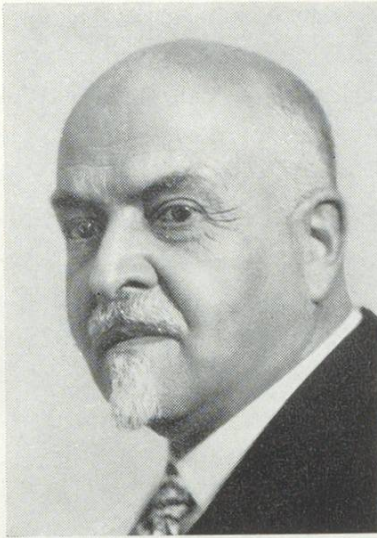


lang zehrte er von den Erinnerungen an diese Zeit. In die Heimat zurückgekehrt, übernahm er zunächst die elterliche Gastwirtschaft. 1910 verheiratete er sich, doch schon nach weniger als einem Jahr starb seine Frau und hinterließ ihm ein kaum lebensfähiges Kindlein. Zum Glück fand er bald seine zweite Lebensgefährtin, die ihm zwei weitere Töchter schenkte und mit der er Freud und Leid bis zum Ende teilte. Während des ersten Weltkrieges fand Gebhard Baur Gelegenheit, seinen mechanischen Fähigkeiten nachzugehen, indem er sich dem damals aufkommenden Automobilwesen widmete. Von 1917 an wirkte er als kantonaler Motorfahrzeugexperte, zuerst im Nebenamt, seit 1934 vollamtlich bis zu seinem 1954 gesundheitshalber eingereichten Rücktritt. In dieser Stellung konnte sich Gebhard Baur voll entfalten, und hier leistete er auch eigentliche Pionierdienste. Als Experte war er wegen seines Verständnisses und seiner unbestechlichen Korrektheit geschätzt.

Ein weiteres Betätigungsfeld bildete für Gebhard Baur der Nestweiher. Mit zwei Freunden zusammen rettete er ihn vor der in Aussicht genommenen Überdeckung und Überbauung und baute ihn mit Unterstützung der Stadt und der Nestweiher-Gesellschaft zu der hübschen Anlage aus, die er heute ist. Dreißig Jahre lang pflegten und fütterten Gebhard Baur und seine Gattin das Nestweihergeflügel ohne jede Entschädigung. Gebhard Baur war ein treuer Diener seiner Kirche und amtierte während dreier Amtsperioden als katholischer Kollegienrat. Als er, der im Alter unter Herzbeschwerden zu leiden hatte, seine Augen schloß, da war ein guter und braver Mann dahingegangen.

DR. ARTHUR HAUSMANN

26. März 1873 – 6. Februar 1958. Arthur Hausmann entstammte einer alten Apothekerfamilie; sein Vater war Inhaber der «Hecht»-Apotheke in St.Gallen und Begründer der Firma Hausmann AG. Er besuchte die Schulen in St.Gallen und maturierte 1892 an der Kantonschule. Er gehörte auch dem Kadettenkorps an, zuletzt als Major. Anschließend trat er in eine pharmazeutische Lehre in Basel ein und besuchte nebenher Vorlesungen an der

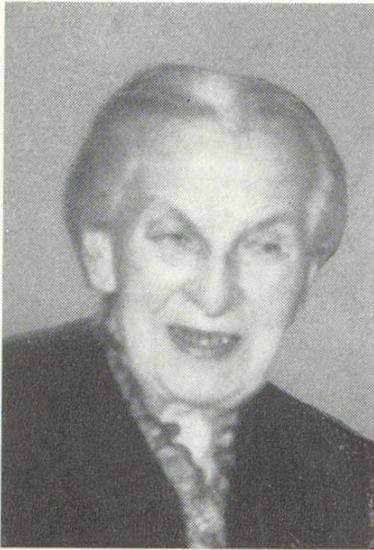


Universität. Unter dem Einfluß des Physiologen Bunge wurde Arthur Hausmann Abstinenter und gründete später den ersten akademischen Abstinentenverein; seinen Grundsätzen ist er bis zum Ende seines Lebens treu geblieben. Seine weiteren Studien führten ihn nach Lausanne, wo er das Staatsexamen machte, und nach Leipzig, wo er 1899 summa cum laude doktorierte. Nun trat Dr. Arthur Hausmann in das väterliche Geschäft ein und verheiratete sich mit der St.Galler Apothekerstochter Amélie Stein. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, die zur Freude des Vaters ebenfalls den Apothekerberuf ergriffen.

1920, nach dem Tode seines Vaters, übernahm Dr. Arthur Hausmann die Leitung des Geschäftes und das Präsidium des Verwaltungsrates, welches er bis zu seinem Tode innehatte. Es spricht für seine soziale Gesinnung, daß er bereits im Jahre 1922, zudem in einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten, eine Pensionskasse für die Angestellten und Arbeiter der Firma gründete und mit einer namhaften Zuwendung dotierte. 1938, mit Erreichung des 65. Lebensjahres, zog er sich von der aktiven Geschäftsleitung zurück. Als überzeugter Humanist wußte er seine Mußstunden aufs schönste zu genießen, bis ihn vor zwei Jahren eine heimtückische Krankheit niederwarf. Bis in seine letzten Tage kümmerte sich Dr. Hausmann jedoch um das Wohlergehen seiner Firma und auch um das Personal, dem er ein vorbildlicher Vorgesetzter war.

FRIDA BENTELE- GOLDINGER

19. Mai 1875 – 15. Februar 1958. Frida Goldinger wurde in Schaffhausen geboren, wo sie als einziges Kind ihrer Eltern eine schöne Jugendzeit verlebte. Entscheidend für ihr Leben wurde der Besuch der Tanzstunden von Ulrich Bentele. Nach dem Kurs, im Alter von 19 Jahren, heiratete sie ihren Lehrer, mit dem sie, zuerst in Schaffhausen und dann in St.Gallen, glückliche Ehejahre verbrachte. Die Tanzkurse in St.Gallen wurden zunächst im Kindergarten abgehalten; 1903 bekam die Schule ihren Sitz an der Zwinglistraße. Bereits vier Jahre später aber starb Ulrich Bentele, und der jungen Witwe oblag es, für die beiden Töchter zu sorgen.



Jäh aus dem Hausfrauenleben herausgerissen, machte es sich Frida Bentele fortan zur Lebensaufgabe, das Tanzinstitut im Geiste ihres Gatten weiterzuführen. Mit großer Energie leitete sie die Schule unter Mithilfe von Assistenten, bis ihre Töchter, denen sie eine sorgfältige Ausbildung hatte zukommen lassen, das Institut übernehmen konnten. Sie blieb aber weiter die Seele des größer werdenden Unternehmens; ihre Verdienste um die Förderung des Gesellschaftstanzes wurden durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft angesehenen Fachverbände anerkannt.

Das Tanzinstitut wurde so etwas wie eine St.Galler Institution, die bereits vier Generationen lang ungezählten St.Gallerinnen und St.Gallern die ersten Tanzkenntnisse vermittelt. Stets mit Rat und Tat ihren Nachfolgerinnen beistehend, blieb Frida Bentele die Seele des Unternehmens. Dabei verstand sie es immer, innerhalb der Familie eine Atmosphäre der Geborgenheit zu halten. Sie unternahm weite Reisen mit ihren Kindern und bis in ihre letzten Lebenstage regelmäßige Ausfahrten in die Umgebung unserer Stadt.

Ihre Ehrentage waren die jährlichen Bentelebälle, an denen sie immer lebhaften Anteil nahm. Über denjenigen des Jahres 1958 legte sich jedoch ein schwerer Schatten; wenige Stunden vor seinem Beginn erlag Frida Bentele einem Schlaganfall. Das erfüllte Leben einer berufstätigen und zugleich mütterlichen, in ihrer Tatkraft und Beharrlichkeit vorbildlichen Frau hatte seinen Abschluß gefunden.

ARTHUR
SCHEITLIN
DIPL. ING.

14. Januar 1890 – 19. Februar 1958. Arthur Scheitlin wurde als Sproß eines alten St.Galler Geschlechtes in seiner Heimatstadt geboren. Er besuchte die Kantonsschule und studierte in Zürich und München. Sein Aufenthalt in der Isarstadt galt ihm stets als die schönste Zeit seines Lebens, weil die Atmosphäre dort seinen ausgeprägten künstlerischen Neigungen aufs beste entgegenkam.

Seine erste berufliche Wirkungsstätte fand Arthur Scheitlin bei den St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerken. 1926 gründete er ein eigenes Ingenieurbüro mit Karl Hotz, dem



später als Teilhaber Adolf Zähler beiträt. Diese Arbeitsgemeinschaft erfreute sich größten Ansehens und verband ihren Namen mit zahlreichen repräsentativen Bauten der Ostschweiz, wie der Wild Heerbrugg AG, der Zentralgarage St.Gallen, dem Hochhaus Bischoff Textil AG usw. Arthur Scheitlin war auch ein vielbeschäftigter und hochgeschätzter Experte in seiner Branche.

So tüchtig und gewissenhaft, ja teilweise bahnbrechend Arthur Scheitlin in seinem Berufe war, so unvollständig wäre sein Charakterbild ohne Erwähnung seiner tiefliegenden menschlichen Qualitäten. Es war ihm zwar nicht vergönnt, einen eigenen Hausstand zu gründen; aber im Kreise seiner Freunde fühlte er sich wohl und wirkte seinerseits mit dem ganzen Charme seiner Persönlichkeit und seines geistreichen Wissens, gepaart mit schlagfertigen Humor.

Er war früher ein passionierter Jäger, der aber stets für die Tiere ein warmes Herz hatte. So diente er dem Wildpark Peter und Paul während 25 Jahren als Kassier. Der Ortsbürgergemeinde St.Gallen fühlte er sich eng verbunden. Anderhalb Jahrzehnte lang gehörte er der Geschäftsprüfungskommission an, die er zeitweilig präsidierte. Im Militär war er Artillerieoberleutnant, ein vorzüglicher Offizier, Reiter und Abteilungsadjutant, weit über seine Dienstzeit. Dem Rotary Club St.Gallen, dessen Ideale auch die seinen waren, gehörte Arthur Scheitlin seit dessen Gründung an.

Trotz all diesen Eolgen waren Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit eigentlich seine markantesten Züge. Zu Hause war er seit vielen Jahren von seiner Nichte trefflich bewirtschaftet und treu umsorgt. Durch seinen Tod verlor St.Gallen eine kraftvolle Persönlichkeit eigener Prägung, und alle, die ihm nahestanden, trauerten um einen liebenswerten und unvergeßlichen Freund.

JOSEF KAUFMANN

7. Juni 1892 – 24. März 1958. Josef Kaufmann wurde in Solothurn geboren, wo er die Schulen durchlief. Kaum hatte er die Setzerlehre absolviert, zog es ihn fort, zunächst nach Deutschland, von wo er infolge der Kriegswirrnisse zu-



rückkehrte. Nach einem Aufenthalt in Liechtenstein nahm er Stellen an verschiedenen Orten in der Schweiz an, unterbrochen durch einen längeren Geschäftsaufenthalt in Frankreich.

Josef Kaufmann konnte auf eine vielseitige Ausbildung und berufliche Erfahrung zurückblicken, als er, der initiative Typograph, als Fachlehrer für Typographie an die Gewerbeschule St.Gallen berufen wurde, der er bis zum letzten Tage diente. Stets war es sein Anliegen, die Schüler in gestalterischer Hinsicht zu fördern, wobei ihm seine reiche Kenntnis der Stilarten und der Kunstgeschichte diente. Josef Kaufmann, der Wesentliches zur Entwicklung der Buchdruckerabteilung an der Gewerbeschule beigetragen hatte, war so erfolgreich als Lehrer, daß er bald auch für Weiterbildungskurse und für Vortragsreisen im In- und Ausland herangezogen wurde, bis ihn mit zunehmendem Alter sein Gesundheitszustand zur Beschränkung seiner Lehrtätigkeit auf die Lehrlingsklassen veranlaßte.

Josef Kaufmann war aber nicht nur ein tüchtiger Fachlehrer, sondern auch ein vielseitig interessierter und gebildeter, liebenswerter, unterhaltsamer und geistreicher Mensch. Mitten in einer Ansprache, mit der er sich wenige Tage vor dem Rücktritt in den Ruhestand von seinen Kollegen verabschieden wollte, setzte sein Herz aus.

HANNY HABICHT- ALTHERR

26. Januar 1905 – 15. April 1958. Hanny Habicht-Altherr gehört zu den Menschen, die, durch äußere Umstände und innere Veranlagung begünstigt, ihr ganzes Leben in den Dienst einer einzigen großen Aufgabe gestellt haben; bei ihr war es der Dienst an unsern blinden Mitmenschen. Ihre Eltern waren zur Zeit ihrer Geburt gerade mit dem Aufbau des ostschweizerischen Blindenfürsorgewesens beschäftigt und übersiedelten, als Hanny zwei Jahre alt war, von Trogen nach Heiligkreuz, um dort die Leitung des neugegründeten Blindenheims zu übernehmen. Früh schon wurde Hanny die rechte Hand ihres Vaters im Heim- und Fürsorgesekretariat. Besonders am Herzen lag ihr die Lehrlingsausbildung. Ein ganz besonderes



Talent entfaltetete sie bei der Durchführung von Exkursionen, die sie stets zu einem Erlebnis für die Blinden zu gestalten wußte.

1938 verheiratete sich Hanny Altherr mit Hermann Habicht, der damals Sekretär des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen war. Drei Jahre später übernahmen die Eheleute gemeinsam die Leitung des Blindenheims im Heiligkreuz, dem sie ihre ganze Zeit und Kraft widmete, unerschrocken auch den schweren Krankheiten und Leiden trotzend, die sie in den letzten Lebensjahren befahlen, pflichtgetreu ausharrend bis zum letzten Tage. Als Hanny Habicht-Altherr starb, da trauerten viele Blinde und Blindenfreunde in der ganzen Schweiz um eine hochherzige und selbstlose Helferin.

OTTO FORSTER

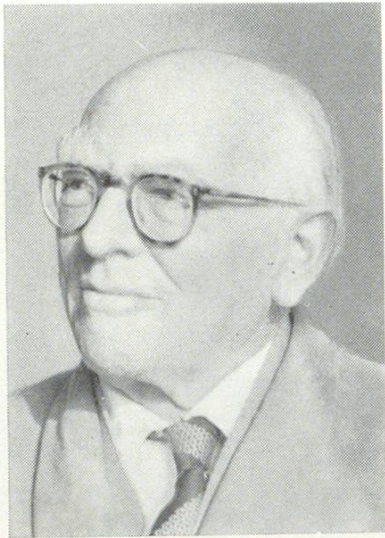


12. März 1910 – 22. April 1958. Otto Forster hatte nicht das Glück, eine unbeschwerte Jugend verbringen zu können. Als er noch ein kleiner Knabe war, starb der Vater der zehnköpfigen Knabenschar, und Otto kam zu fremden Leuten, wo er es nicht gut hatte. Mit großer Energie arbeitete er gleich seinem Vater schon als junger Bursche im Dachdeckerberuf, und aus dem, was er sich dabei ersparen konnte, absolvierte er nachträglich noch eine Berufslehre. So schnell wie möglich machte er sich selbständig; mit 23 Jahren übernahm er in St. Georgen ein Dachdeckergeschäft. In angestrengter Arbeit arbeitete er sich aus kleinen Anfängen empor, wobei er eine tapfere Hilfe in seiner Lebensgefährtin hatte, mit der er seit 1932 verheiratet war.

Otto Forster war als tüchtiger Handwerker geachtet und in der ganzen Bevölkerung beliebt. 17 Jahre lang war er aktives Mitglied des Sängerbundes St. Georgen, und er gehörte auch dem Turnverein und der Schützengesellschaft St. Georgen an. Sein plötzlicher Tod kam völlig überraschend, und groß war die Trauer bei all den vielen, die ihn kannten.

MAX BERSINGER

15. Mai 1884 – 15. Mai 1958. Max Bersinger wurde als Kaufmannssohn in St. Gallen geboren, wo er die Merkantilabteilung der Kantonschule besuchte. Es folgte eine gründliche prak-



tische kaufmännische Ausbildung mit Aufenthalt in Paris und London. Daneben bildete er sich schon früh in der Musik aus. Kaum zwanzigjährig, mußte Max Bersinger bereits nach St.Gallen zurückkehren, um seinem leidenden Vater in der Führung des Geschäftes beizustehen. 1914, gerade bei Kriegsausbruch, übernahm er nach dem Tode seines Vaters die Geschäftsleitung.

Mit nimmermüder Tatkraft führte Max Bersinger, der seinen Angestellten ein ebenso strenger wie gütiger und von sozialem Verständnis erfüllter Vorgesetzter war, sein Geschäft, baute es aus und steuerte es geschickt durch alle Fährnisse, wie sie namentlich im Gefolge der Wirtschaftskrise auftauchten. Von 1938 an teilte er sich definitiv mit seinem Sohn Max in die Leitung des Unternehmens. In den letzten Jahren zog sich Max Bersinger nach und nach von der aktiven Leitung zurück, ohne jedoch das Interesse am Geschäft und seinen Mitarbeitern zu verlieren. Erst eine Woche vor seinem Tod legte er die Zügel vollständig in die Hände seines Sohnes.

Mancherlei körperliche Leiden erschwerten den Lebensabend von Max Bersinger, verbitterten aber nicht seine Seele. In all seiner Leidenszeit fand er die hingebende Pflege seiner Frau Martha, mit der er seit 1911 in überaus glücklicher Ehe lebte und die ihm fünf Kinder schenkte.

Max Bersinger war zeitlebens allem Schönen zugetan. Die Musik pflegte er als Mitglied des Stadsängervereins Frohsinn, und er war auch ein begeisterter Freund der Schönheiten seiner Heimat. Auch am öffentlichen Leben bekundete er stets großes Interesse, und immer zeigte er auch für wohltätige Zwecke eine offene Hand. Er war ein treuer Anhänger der katholischen Kirche. Es entsprach auch durchaus seinem Charakter, daß er mit seinen Jugendfreunden bis zum Lebensende dauernde Freundschaft hielt.

VICTOR
METTLER-
SALZMANN

22. Juli 1875 – 19. Mai 1958. Victor Mettler wurde in St.Gallen geboren, wo er auch aufwuchs und die Schulen besuchte. Als junger Kaufmann zog er ins Ausland, von wo er um die



Jahrhundertwende zurückkehrte. 1902 erwarb er ein Detailgeschäft an der Speisergasse, das er als «Volksmagazin Victor Mettler» im Verlaufe seiner fünfzigjährigen tatkräftigen Leitung zu einem ausgedehnten, blühenden Unternehmen machte. An sein Personal stellte er strenge Anforderungen, ebenso aber auch an sich selber.

Es kam daher wie von selbst, daß Victor Mettler seine Tatkraft und Erfahrung in den Dienst zahlreicher Institutionen stellte. So war er Mitglied des Kaufmännischen Directoriums Sankt Gallen in den schweren Jahren 1923 bis 1934 und in den letzten vier Jahren dessen Präsident. Von hier aus wurde er in die schweizerische Handelskammer berufen, die ihn bereits ein Jahr später als Mitglied in den Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins wählte.

Der Öffentlichkeit diente Victor Mettler auch während vieler Jahre als Mitglied des Gewerblichen Schiedsgerichtes. Besonders verbunden fühlte er sich stets mit der Handels-Hochschule St.Gallen, für deren Ausbau und vermehrte Anerkennung er schon früh eintrat.

Aber auch schwere Schicksalsschläge blieben Victor Mettler nicht erspart, wurden ihm doch seine beiden Söhne zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn durch den Tod entrissen. Dies veranlaßte ihn, sich nach und nach vom Geschäft zurückzuziehen. Er widmete sich vermehrt der Natur und der Kunst, die ihm seit jeher am Herzen lagen. Sein geschmackvoll eingerichtetes Heim, in dem er ein halbes Jahr vor seinem Tode das Fest der goldenen Hochzeit feiern konnte, wurde eine Stätte reger Geselligkeit; mit seinem feinsinnigen, anregenden Wesen fühlte er sich im Kreise seiner vielen Freunde besonders wohl. Sein Tod hat St.Gallen um eine starke Unternehmerpersönlichkeit eigener Prägung ärmer gemacht.

OSKAR TOBLER

17. Juni 1882 – 20. Mai 1958. Oskar Tobler wuchs in Thal-Lutzenberg auf. Seine Berufsarbeit begann er als Bahnbeamter in St.Gallen. Später wurde er zum Betriebsbeamten in Straubenzell gewählt, und 1918 übernahm er das Betriebsamt der Stadt St.Gallen. Aus-

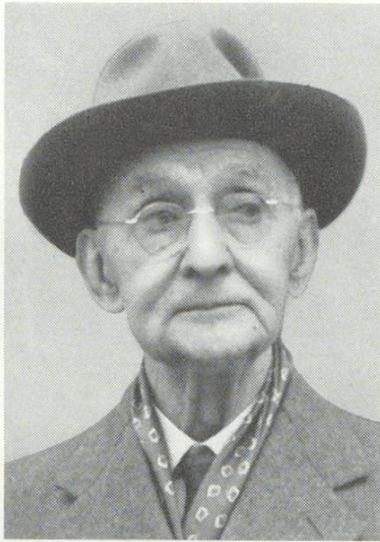


gerüstet mit einer natürlichen juristischen Begabung und hervorragendem Gedächtnis, leistete er seine Arbeit so erfolgreich, daß er bald eine eigentliche Kapazität auf dem Gebiete des Betreibungsrechtes wurde und als solche auch öffentliche Anerkennung fand, wurde er doch vom Bundesgericht und vom Bundesrat wiederholt als Sachverständiger beim Erlaß neuer Vorschriften beigezogen. 1937 wurde Oskar Tobler zum Bezirksammann gewählt, der er bis 1951 blieb.

Im Militär war Oskar Tobler Verwaltungs-offizier und als Oberstleutnant von 1939 bis 1944 Platzkommandant von St.Gallen. Er wirkte auch als Militärrichter. Seine speditive Arbeitsweise und sein ausgesprochenes Organisationstalent befähigten ihn, seine Dienste weiteren Institutionen zur Verfügung zu stellen. Hier ist an erster Stelle der Konsumverein St.Gallen zu nennen. 32 Jahre lang war er Mitglied des Verwaltungsrates, die letzten sechs Jahre Präsident. In der Stiftung «Für das Alter» war er seit 1946 Präsident des Kantonal-komitees, ferner war er jahrelang Delegierter der Schweizerischen Volksbank. Stets war er «Streng und gerecht im Urteil, aufgeschlossen für Neuerungen und Verbesserungen, dabei sorgfältig Tradition und Bewährtes hütend.» Anderthalb Jahre vor seinem Tod verlor Oskar Tobler seine treue, frohmütige Gattin, die ihm über die ersten Zeiten seiner Erkrankung hinweggeholfen hatte. Liebevoll umsorgt von seiner einzigen Tochter, trug er sein Leiden geduldig bis zum Ende.

AUGUST THALER

18. Januar 1876 – 26. Mai 1958. August Thaler wurde in St.Gallen als Sohn eines Bäckermeisters an der Langgasse geboren. Die Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt, in Engelberg und in Schwyz, wo er maturierte. Nach verschiedenen Lehr- und Studienaufenthalten und nach dem Staatsexamen in Bern im Jahre 1904 versah August Thaler verschiedene Stellen, bis er im Jahre 1907 seine Apotheke an der Rosenbergstraße eröffnete, die er 15 Jahre lang betrieb. Seither machte er die Bahnhofapotheke an der Poststraße zum Mittelpunkt seiner beruflichen Tätigkeit.



In der Öffentlichkeit spielte August Thaler keine große Rolle; seiner von Jugend auf stillen und bescheidenen Natur hätte dies nicht entsprochen. Dies hinderte ihn jedoch nicht, an allen Geschehnissen nah und fern lebhaften Anteil zu nehmen. Er lebte seiner Familie, schätzte sehr Kunst und Literatur und unternahm gern Wanderungen in die Natur hinaus. Die Gesellschaft seiner Freunde konnte ihn froh machen; er diskutierte gern und vertrat seinen Standpunkt anregend und mit Geschick. Seinen Angehörigen war August Thaler ein treubesorgter Gatte und Vater.

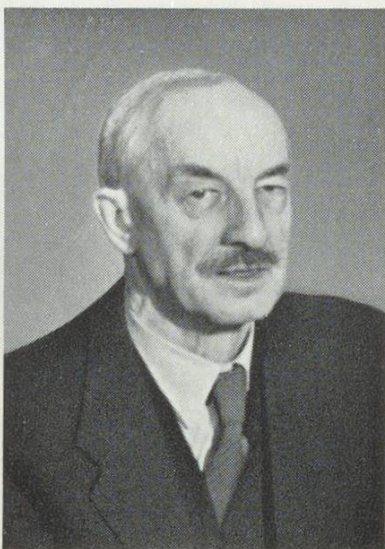
30. Oktober 1882 – 16. Juni 1958. Ein schlichtes Bauernhaus in Ramsen, im Rindal, war die Heimat von Clemens Straeßle; hier verbrachte er seine Kinder- und Schuljahre. Ein gewecktes, hochaufgeschossenes, aber schwächtiges Bürschlein, wenig geeignet für strenge bäuerliche Arbeit, kam er in die Stadt St.Gallen, wo er im Stoffgeschäft O. Weßner an der Marktgasse eine kaufmännische Lehre mit bestem Erfolg absolvierte. Sein Lehrmeister war aber auch ein Kunst- und Altertumsfreund, und so lernte auch sein gelehriger «Stift» bei ihm nicht nur das Stoffliche, sondern machte auch des Meisters Hobby zu seinem eigenen. Zuvor ging Clemens Straeßle aber noch für einige Zeit ins Welschland, von wo er neben den französischen Sprachkenntnissen auch seine Braut mitbrachte.

An den alten Arbeitsplatz zurückgekehrt, wurde Clemens Straeßle bald die rechte Hand seines Chefs, dessen Geschäft er in der Folge übernahm und selbständig weiterführte.

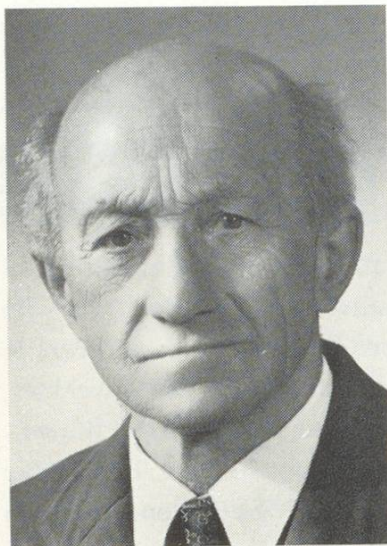
Clemens Straeßle war ein Kaufmann und Mittelständler, einfach, reell, zuverlässig durch und durch, seiner angestammten konservativen Gesinnung treu, ohne sich indessen politisch zu betätigen. Er nahm sich nun die nötige Zeit, neben dem Beruf und neben einem glücklichen Familienleben auch seinen Liebhabereien nachzugehen; alte Stiche, antike Uhren und Möbel füllten allmählich Stuben und Kammern.

Seine letzten Lebensjahre beugten wohl die ehemals so hohe und grade Gestalt, aber sie beug-

CLEMENS STRAESSLE- PERRIÈRE



JAKOB STARK



ten nicht seinen klaren Verstand und seine nie endende Güte für die Seinen und für die Freunde, die seit der Jugendzeit treu zusammenhielten.

31. Mai 1882 – 24. Juni 1958. Jakob Stark wurde in Urnäsch als Sohn eines Stickers geboren. Er wuchs in einfachen Verhältnissen auf, und es war durchaus keine Selbstverständlichkeit, daß seine Familie ihm eine Dachdeckerlehre ermöglichte.

Nach der Lehrzeit ging Jakob Stark, dem damaligen Brauche folgend, auf die Wanderschaft, um sich bei verschiedenen Meistern weiter auszubilden. Dabei kam er auch nach St.Gallen, wo er sich im Jahre 1912 selbständig machte. 1926 fand er an der Brühlbleichestraße im eigenen Hause die für den Betrieb notwendigen Räumlichkeiten. Seine berufliche Tüchtigkeit schuf die Grundlage zum Ausbau des Geschäftes, der durch die treue und tatkräftige Mitarbeit seiner Gattin aufs beste gefördert wurde.

Soweit es ihm seine strenge Arbeit erlaubte, stellte sich Jakob Stark für viele weitere Aufgaben zur Verfügung. Während Jahren präsierte er auch den Dachdeckermeisterverband St.Gallen. Seine ungewöhnliche Arbeitskraft und sein auch mit zunehmendem Alter nie erlahmender Arbeitswille veranlaßten Jakob Stark, seinem Berufe bis zu seinem letzten Lebenstage nachzugehen, als ein Hirnschlag seinem tätigen Leben ein Ende setzte.

DR. FERDINAND LÜTHY

20. Juli 1883 – 5. Juli 1958. Ferdinand Rudolf Lüthy wurde als Sohn eines Postverwalters in Schöftland geboren, wo er eine glückliche Kindheit verlebte. Während er das klassische Gymnasium in Montreux besuchte, verlor er im Alter von zwölf Jahren seine Mutter; mit seiner zweiten Mutter verband ihn ein herzliches Verhältnis. Nach der Matura an der Kantonsschule St.Gallen studierte er in Bern und Leipzig; in Bern promovierte er 1908 zum Doktor beider Rechte. Vaterländischer Geist, Ehrenhaftigkeit und mannhaftes Burschentum waren und blieben seine Ideale, und aus der schlagenden Verbindung, der er während seiner Studienzeit bei-



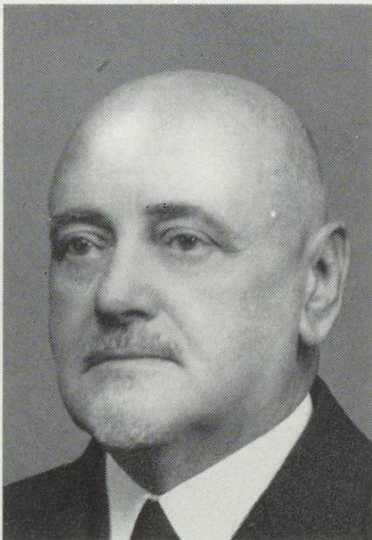
trat, sind ihm Freundschaften fürs Leben erwachsen.

1910 wurde Dr. Lütthy als Staatsanwaltssubstitut nach St.Gallen gewählt, wo er in der Folge zum I. Staatsanwalt vorrückte. Er hatte in dieser Tätigkeit eine Unmenge von Kleinarbeit zu bewältigen – über 100 000 Fälle gingen durch seinen Amtsbereich –, aber auch einige große Fälle wie die Rickentunnelkatastrophe und den Mordfall Irniger. Immer aber leitete eine warme Menschlichkeit seine Arbeit als Jurist, die weniger den Fall, als den gefallen Menschen sah.

Als Sechzigjähriger legte der weithin angesehene Mann sein Amt aus Gesundheitsrücksichten nieder. Seine Muße war jedoch nur von kurzer Dauer; bald wurde er zum Leiter des Strafuntersuchungsdienstes des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes nach Bern gerufen und verlieb in dieser verantwortungsvollen Stellung bis zur Auflösung dieses kriegswirtschaftlichen Dienstes.

Dr. Lütthy war ein gläubiger Christ und überzeugter Freisinniger. Seine Frau, mit der er in glücklicher Ehe verbunden war, verlor er früh; um so größere Freude bereiteten ihm sein Sohn und dessen Familie.

MEINRAD HOLENSTEIN



24. November 1881 – 25. Juli 1958. Meinrad Holenstein wurde in Mosnang als Bauernsohn geboren. Früh schon packte ihn der Ernst des Lebens an; im Alter von sechs Jahren verlor er den Vater und bald hernach auch seine Mutter, die ihm so unendlich viel bedeutet hatte. Auf der Realschule in Bütschwil fielen die zeichnerischen Talente von Meinrad Holenstein auf, und er kam auf die Schule am Industrie- und Gewerbemuseum in St.Gallen. Ein zweijähriger Aufenthalt in Paris erweiterte noch seine Kenntnisse.

Je ein Vierteljahrhundert lang widmete Meinrad Holenstein seinen Ideenreichtum und seine Arbeitskraft führenden Stickereihäusern in St.Gallen und Flawil. Als Entwerfer war er hierzulande wie auch in Kreisen der Pariser Haute Couture hochangesehen, als Mensch erfreute er sich überall größter Beliebtheit. Stets behielt er sein einfaches und leutseliges, vor-

nehm-liebenswertes Wesen. Seine Erholung fand er im Kreise seiner Familie und in seinem schönen Garten in Rotmonten. Sechs Kinder entsprossen seiner glücklichen Ehe mit Ida Büchel; im vergangenen Jahr konnte er noch das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Bis zwei Monate vor seinem Tode, solange es ihm seine Gesundheit erlaubte, ging er pflichtgetreu seinem Berufe nach.

ALEX FRIDE



15. Januar 1905 – 25. Juli 1958. In St.Gallen geboren und aufgewachsen, blieb Alex Fride in unserer Stadt eng verwurzelt und war ihr und ihren Bewohnern trotz weitgespannten Interessen zeitlebens eng verbunden. Er besuchte hier die Schulen. Dann wurde er Kaufmann und widmete sich insbesondere der Textilbranche. So hat er später zusammen mit seiner Gattin ein führendes Detailgeschäft der modischen Stoffbranche aufgebaut. Seinem Personal war er ein verständnisvoller Arbeitgeber; seine Liebenswürdigkeit und Fachkenntnis waren bei der Kundschaft und bei den Geschäftsfreunden bekannt und wurden gerühmt. So war er aber nicht nur im Geschäftsleben eine bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Sein freundliches Wesen, sein aufrechter Charakter und seine gütige Gesinnung strahlten auch aus in die stille, aber weithin wirkende Wohltätigkeit, die er ohne Aufheben großzügig übte und die ihm Herzenssache war.

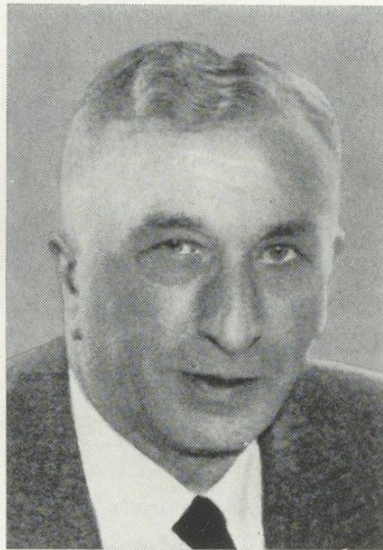
PFARRER HANS BÖHRINGER

16. August 1883 – 12. August 1958. Hans Böhringer wurde in Basel als Sohn des dortigen Pfarrers und Theologieprofessors Paul Böhringer geboren. Schon sein Großvater war ein namhafter Theologe, und es lag daher nicht fern, daß sich auch Hans Böhringer dem Studium der Theologie zuwandte, dem er in Basel und Heidelberg oblag.

Als Pfarrer wirkte er während seiner gesamten 43jährigen Berufstätigkeit in der Ostschweiz. Seine eigentliche Lebensarbeit erwartete ihn in Tablat. Hier diente er 33 Jahre lang der Kirchengemeinde als allseits beliebter Pfarrer, der sich namentlich auch in den Jahren der Stickereikrise als der rechte Mann am rechten Ort erwies.



DR. ALBERT
SCHATZ



Neben seinen eigentlichen Amtspflichten beteiligte er sich auch an der sozialen Arbeit, so in Krankenpflegeorganisationen wie auch im Blauen Kreuz. Vor allem diente er dem Protestantisch-kirchlichen Hilfsverein St.Gallen, zuerst als Sekretär und die letzten sechs Jahre seines hiesigen Wirkens als Präsident. Seiner Begeisterung und Hingabe verdanken manche Gemeinden der sanktgallischen Diaspora wertvolle Förderung, und an verschiedenen Kirchenbauten war er maßgeblich beteiligt.

Als auch dieses Ziel im Jahre 1949 erreicht war, zog sich der schaffensfreudige Pfarrer in seine Vaterstadt Basel zurück. Dort fand er jedoch nur wenig Muße. Alsbald wurde er als Sekretär des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins berufen, und oft noch ist er als Sonntagsprediger wie auch als Religionslehrer eingesprungen.

22. Februar 1895 – 9. August 1958. Albert Schatz wurde in St.Gallen geboren und verlebte eine unbeschwerte Jugendzeit in seiner Vaterstadt, wo er die Primar- und Kantonsschule besuchte. Er maturierte in Zürich und studierte an der dortigen Universität die Rechte; 1919 promovierte er. Im gleichen Jahr trat er als Direktionssekretär in die Schweizerische Bankgesellschaft St.Gallen ein, deren Rechtsabteilung er in der Folge fast vier Jahrzehnte lang leitete. So wurde Dr. Schatz in Kreisen der Industrie, des Handels und des Gewerbes zu einer weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannten und viel konsultierten Persönlichkeit.

Ein frohes, gradliniges und offenes Wesen war Dr. Schatz eigen, der es verstand, zwischen dem Geschäftlichen und dem Privaten streng zu unterscheiden. Den notwendigen und wohltuenden Ausgleich zur Berufsarbeit fand er vor allem am häuslichen Herd bei seiner Frau, was ihn jedoch keineswegs hinderte, die Geselligkeit im kleinen oder großen Freundeskreis zu pflegen. Ein Herzschlag setzte dem Leben des noch voller Pläne steckenden Mannes völlig unerwartet ein allzu frühes Ende.